

I.

Magister Zimpels Brautfahrt.

---

Erste Station.

Nehfeld, am 6. Mai 1811.

**J**a, wär's nicht gegen Amt und Würde, ich fluchte wie ein Dragoner! Der verdamnte Postwagen! Sein Umsturz zermalmt mir die herrlichen Blüthen eines ersehnten Glücks. — Ach, warum duldet der gute Fürst solche Mordwege in seinem Lande! Wagner, Schmiede, Wundärzte und bisweilen sogar die Todtengräber gewinnen freilich dabei. Man zieht Geld ins Land von Fremden, die außerdem weder neue Reisewagen bei uns kauften, noch sich Arm- und Beinbrüche heilen ließen, und am wenigsten unsere Kirchhöfe zu ihren Ruhestätten erwählten. Ich sehe diese Vortheile vollkommen ein; aber bei dem allen ist's hart, wenn ein Landskind, ein ehrbarer Magister, gleich auf der ersten Station einer mit der möglichsten Vorsicht unternommenen Reise umgeworfen wird, und aus den Armen der Liebe und der Hoffnung auf die Nase fällt.

Womit habe ich dieses Unglück verschuldet? Ich reise

ja nicht aus langer Weile oder leidiger Neugier. Der biblische Spruch: „Es ist nicht gut, daß der Mensch allein sey,“ versetzte mich in die Postkutsche: denn in Gimpelwalde, wo ich bekannter Maßen als dritter Lehrer bei der Hauptschule angestellt bin, betrogen sich die vornehmen Jungfrauen sehr spröde gegen mich, und schienen besonders seit einem gewissen Tage insgesammt verschworen, mir Körbe zu flechten, wenn ich mich einer von ihnen als Freier genaht hätte.

Da ich aus bewegenden Gründen, die ich in der Folge anzeigen werde, die Geschichte meiner gegenwärtigen Brautfahrt aufzeichne, so will und muß ich auch jenes schwarzen Tages, der mächtig darauf einwirkte, mit einigen Worten gedenken.

Das Amtsjubelfest unsers würdigen Oberpfarrers wurde mit großer Pracht gefeiert. Alle Standespersonen von Gimpelwalde waren mit Frauen und Töchtern zur Tafel geladen. Auch meine Wenigkeit zog man dazu. Das war mir überaus angenehm, weil es mir eine längst erwünschte Gelegenheit darbot, den jungfräulichen Blumenkor des Städtchens beisammen zu sehen, und mir davon die schönste Rose zu erkiesen. Auf's beste geschmückt, doch eben deshalb etwas spät, kam ich in den Versammlungssaal. Die hohe Gestalt des Herrn Superintendenten ragte aus dem glänzenden Kreise hervor. Ich drängte mich rasch zu Sr. Hochwürden, und bezeugte demselben mit zierlichen Worten und Reverenzen meine schuldige Ehrfurcht. Es ging alles trefflich. Als ich mich aber wieder zurückzog, trat ich unglücklicher Weise den Herrn Justizamtmann auf den gichtischen Fuß. Er ächzte laut; ich, wie der Blitz herum, bat um Verzeihung und beugte mich tief. Dadurch gerieth meine Hinterseite, und besonders ein gewisser, nicht

füglich nennbarer Theil, mit dem ansehnlichen Bauche des regierenden Bürgermeisters hart zusammen. Ich erschrock, sprang herum, entschuldigte mich und versetzte in demselben Augenblicke dem Stadtrichter einen ähnlichen Stoß. Neues Schrecken, neue Abbitten, neue Beleidigungen! Was ich vorn gut machte, verdarb ich hinten. Immer complimentirend und Stöße austheilend, drehte ich mich wie ein Brummkreisel. Ich muß jetzt selbst darüber lachen. Endlich ergriff mich der Herr Superintendent sanft an den Schultern, schob mich aus dem engen Zirkel hinaus und raunte mir ins Ohr: „Lieber Herr Magister, heute rächt sich an Ihnen die Tanzkunst, die Sie in Ihrer Jugend verschmäht haben.“ — Ich antwortete, wie man zu sagen pflegt, aus dem Tacitus; das heißt: ich schwieg.

Allein die Gesellschaft schwieg nicht. Ihr Gelächter, ihr unbändiges Gelächter, verfolgte mich in einen Schmoll- und Grollwinkel. Die griechischen Verse, mit welchen ich den Jubelkreis anreden wollte, waren in den paar Angstminuten wie scheue Vögel aus dem Bauer meines Gedächtnisses entflohen. Bald darauf setzten wir uns in bunter Reihe zur Tafel. Die Plätze waren, nach Rang und Würde, durch Namenszettel bestimmt. Mein Quartierbillet fand ich zwischen zwei jungen Schönen. Die Höflichkeit erheischte, mich darüber mit wohlgesetzten Worten glücklich zu preisen. Die Gänschen machten einen kurzen, dummen Knicks, wandten sich seitwärts und lachten. Ebenso einfältig benahmen sie sich, als ich mit ihnen, nach still genossener Krebsuppe, eine galante Conversation beginnen wollte. Die übrigen Frauenzimmer folgten diesem unartigen Beispiele. Ueberall, wohin sich meine Augen wandten, begegneten sie hohnlachenden Gesichtern. Ich ver-

steckte mich, so gut als möglich, hinter einen großen Baumkuchen, der vor mir aufgestellt war.

Aber mein Unstern beraubte mich dieses schützenden Bollwerks. Die Frau Ehegossin des regierenden Bürgermeisters, die mir schräge gegenüber saß, winkte mir zu, ihr ein etwas entferntes Schüsselchen mit eingemachten Früchten zu reichen. Ich, um so mehr von Dienstfeiser beseelt, da ich die ihrem Gatten zugefügte Unbilde dadurch auszugleichen wünschte, sprang hastig vom Stuhl auf, ergriff die verlangte Schüssel, und indem ich sie der Frau Bürgermeisterin recht geschwind übergeben wollte, stieß ich damit so heftig an den vor mir stehenden Obelisken, daß er umstürzte und in Trümmer zerfiel. Himmel! welcher Aufruhr! Es ward fürchterlich gelacht, mit den Händen geklatscht, mit den Füßen getrommelt. Das war in Gimpelwalde nicht anders zu erwarten. Es erhoben sich aber auch scheltende Stimmen, und sogar die alte Matrone, deren voreilige Naschlust den Einsturz des Prachtkegels verursacht hatte, erfrechte sich, mir einen öffentlichen Auspuß zu geben.

Ich war nun gleichsam für vogelfrei erklärt. Niemand schützte mich gegen die unzähligen Spottpfeile, die mir von allen Seiten um die Ohren schwirrten. Eine anständige Flucht war das einzige Rettungsmittel. Ich bewerkstelligte sie mit verhülltem Gesicht, als hätte mich Nasenbluten befallen. So entkam ich unaufgehalten aus dem Saale. Im Borgemache riß ich schnell, wie ein Dieb, meinen Armhut aus dem dort aufgeschichteten Filzberge heraus, floh in mein Studierstübchen und beweinte dort mein Geschick, daß ich ein köstliches Gastmahl, wie es einem armen Schulmanne selten geboten wird, kaum halb gesättiget hatte verlassen müssen. Denn als ich mich ge-

nothdrungen aus dem Staube machte, rückten eben erst die Braten heran. Es ward ein prächtiger Rehziemer aufgetragen und zerlegt; aber ich bekam keinen Mundbissen davon. Wer hätte sich in einer solchen betrübten Lage der Thränen enthalten können?

Doch nicht ganz gebrach es meinen Wunden an einem scheinbaren Balsam, der aber in der Folge das Uebel noch ärger machte. Ich bemerkte nämlich während meiner Drangsale, daß Ulrike, die schöne Tochter des Zoll- und Geleits-einnehmers, ein mitleidiges Auge auf mich warf, und ihre ausgelassenen Freundinnen, die ihre Schadenlust frank und frei an den Tag legten, mit strafenden Worten und Geberden davon abmahnte. Dieser Edelmuth schien mir ein Sohn der Liebe zu seyn, und als solchen sprach ich ihn an. Ich entließ des folgenden Tages an die Tochter des Zöllners eine wohlausgearbeitete Zuschrift, worin ich mich nicht allein für die mir bewiesene Theilnahme schuldigst bedankte, sondern auch allerhand feine Schmeicheleien und artige Schalkheiten von Amor und Hymen einmischte. Aber ich erhielt keine Antwort. Ulrike, das Schäschen, hatte meine verblümete Liebeserklärung nicht verstanden, und sie, was noch schlimmer war, an die große Glocke geschlagen. Mein Handschreiben ward in allen Theegeellschaften und Kränzchen gelesen, beschnattert und bekrittelt. Die erbärmlichsten Ignoranten erklärten es für ein Meisterstück der Schulsücherei. — O, ihr Strohköpfe! ich bin kein Pedant. Das unbefangene und einsichtsvolle Publikum wird über mich und meine Schreibart gerechter urtheilen.

Auch an meiner Figur hat man in Gimpelwalde viel zu mäkeln. Die losen Dirnen, deren Auge durch die heroischen Gestalten einiger dort in Garnison stehenden Dra-

goneroffiziere verwöhnt ist, nennen mich den schwarzen Zwerg, weil sie vermuthlich in ihren Kockenstuben ein altes Volksmärchen von einem solchen Kobold gehört haben. Nun, es ist wahr, ich könnte eine Elle größer seyn, ohne deshalb ein Riese zu heißen; aber durch Fülle und Rundung ersetzte mir die Natur den Mangel der Länge. Starke, wohlgeformte Waden, ein mäßiger Prälatenbauch und eine dazu passende Unterkehle, sind Eigenschaften, die mich gar nicht entstellen. Ich kleide mich auch mit der äußersten Sorgfalt. Meine Stuzperücke ist, ohne Ruhm zu melden, das schönste Haargebäude der Stadt, und ich wette einen vollwichtigen Dukaten, daß auf meinem schwarzen Rocke, wenn ich ausgehe, kein Fäschen zu finden ist. Allein was helfen alle Vorzüge des Geistes und des Körpers, wenn man unter des Vorurtheils blinden Maulwürfen wohnt?

Den Närrinnen von Gimpelwalde zum Poffen, faste ich gleich nach jenem unglücklichen Tage den Vorsatz, mit meinem Herzen auszuwandern und die nächsten Schulferien zu einer Brautfahrt anzuwenden. Ich konnte und wollte das Porcellan der Menschheit — wie der englische Dichter Dryden das schöne Geschlecht nennt — in meiner Haushaltung nicht länger entbehren. Ein Freund rieth mir, mich damit in der Hauptstadt zu versorgen. „Du findest dort,“ sprach er, „dergleichen Porcellanfigürchen von so besonderer Feinheit und Zierlichkeit, daß die Gimpelwalder Produkte dagegen nur als gemeine Töpferwaare zu betrachten sind.“ — Das war mir glaubhaft, und ich entschloß mich zu der angerathenen Reise um so leichter, da ich in der Residenz die Gastfreiheit eines bemittelten Universitätsfreundes in Anspruch nehmen konnte, und also das dortige harte und heiße Pflaster nicht scheuen durfte.

Der erste Schritt, den ich thun mußte, war die Anschaffung eines Reisepasses: denn die Menschen haben es leider durch ihre Unthaten dahin gebracht, daß nun Jeder, der sich über das Weichbild seines Wohnortes hinauswagt und nicht über seine Ehrlichkeit Brief und Siegel aufweisen kann, für einen Spitzbuben gehalten wird. — Ich verfügte mich also zu dem Herrn Bürgermeister und bat geziemend um den benötigten Schutzbrief. Mein Gesuch ward bewilligt; aber der unversöhnliche Mann hatte den Stoß, den er einige Monate vorher von mir empfing, noch nicht vergessen, und aus Rache gab er seiner unterthänigen Kreatur, dem Stadtschreiber, unter den Fuß, mich als eine wahre Mißgeburt in dem Passe zu schildern. Dieses merkwürdige Beispiel von obrigkeitlicher Heimtücke will ich hier öffentlich zur Schau stellen. Die schändliche Beschreibung meiner Person lautet folgendermaßen:

„Herr Magister Polykarpus Gabriel Zimpel, seinem Angeben nach zwei und dreißig Jahr alt, doch viel älter aussehend, ist von überaus kleiner Statur, hat ein dickes, pockengrübliches Gesicht, kleine graue Augen, eine kleine stumpfe Nase, aufgeworfene Lippen, röthliches, mit einer Perücke bedecktes Haar und ausgeschweifte Beine. Auch ist als ein besonderes Kennzeichen an ihm zu bemerken, daß er sehr höflich ist und oft tiefe Bücklinge macht, aber dabei gemeiniglich die Leute, die hinter ihm stehen, mit dem unehrbarsten Theile seines Körpers vor den Leib stößt.“

Was sagt die gutmüthige Welt zu diesem Pasquill? Ein schöner Empfehlungsbrief für einen Brautfahrer! Und diese Schandschrift mußte ich mit einem baaren Reichsgulden bezahlen. Das schreit gen Himmel!

Ich wählte, nach Maßgabe meines Beutels, die öffentliche Postkutsche. Als ich einsteigen wollte, fand ich auf

dem Hauptſiße einen dicken Mann, den ich mit entblößtem Haupte ſehr höflich begrüßte. Er hingegen bewegte nicht Kopf, nicht Hand, ſondern fertigte mich mit einem bärenhaften Brummen ab. Grobian! ſchimpfte ich in Gedanken, und machte Anſtalt, mich neben ihn zu ſetzen. Er zog mir aber einen Schlagbaum vor, indem er eins ſeiner Elephantenbeine erhob und es quer über die Sigbank ausſtreckte. Ich fragte herzhaft, wie das zu verſtehen ſey. Er antwortete nicht; doch der Commandant des Wagens, der Schaffner, erklärte mir: der dicke Herr habe ſich, um recht bequem zu ſitzen, für zwei Perſonen auf der Poſt einſchreiben laſſen. — Bitter lächelnd begab ich mich nun auf den Rückſiß.

„Sie werden hier eine angenehme Nachbarin haben,“ ſagte der Schaffner: „Da kommt ſie ſchon!“ Ich beugte mich neugierig aus dem Wagen und es ward mir ganz warm und wohl ums Herz, als ich eine ſchlanke, jugendlich blühende Grazie vom Gaſthofe herſchweben ſah. Sie grüßte mich mit holder Anmuth, und nahm ſo ſchnell und ſo freundlich neben mir Platz, als ob ſie dieſe Stelle vor allen andern gewählt haben würde, wenn auch der Schlagbaum gegenüber nicht vorhanden geweſen wäre.

Das ſchmeichelte mir und ward mir ein Sporn, das Wagenrecht der Frauen für ſie zu verſechten. „Aber, mein Herr,“ begann ich mit muthiger Stimme, „Sie werden doch wohl dieſer Dame den Ehrenplatz zugeſtehen, der ihrem Geſchlechte von keinem gebildeten Manne verweigert wird?“ — „Narrenpoſſen!“ ſagte der Kloß. „Hier ſißt man für ſein Geld, und wer eher kommt, mahlt eher.“ — „Pfui, das iſt ein abſcheulicher Egoismus!“ rief ich aus. „Mag's ſeyn, was es will!“ erwiederte er. „Mir beliebt's, gemächlich zu ſitzen, und damit Lied am Ende!“

Ich wollte, seiner Schlusstrophe zum Troß, das Zank-  
 lied weiter singen, aber meine schöne Nachbarin bat mich,  
 den Streit ruhen zu lassen, und fügte mit einer bezau-  
 bernden Miene die Versicherung hinzu, daß sie mit ihrem  
 Plaze vollkommen zufrieden sey.

Jetzt erschien noch ein vierter Passagier: ein hagerer  
 und fast unsauber gekleideter Mann, der eine Tabakspfeife  
 im Munde, eine Schreibtasel in der Hand und ein Bündel  
 unter dem Arme trug. Er kletterte ohne langes Be-  
 denken zum Schaffner hin, der in der Schoskelle auf einem  
 entseelten Rehbock thronte, und den Ankömmling einlud,  
 sich auf ein Paar Hasen niederzulassen. „Wären Sie ein  
 junges Modenärchen,“ setzte er hinzu, „so würde ich Ih-  
 nen das nicht zumuthen: denn Sie müßten dann aller-  
 dings Bedenken tragen, Ihre Verwandten zu drücken.“ —

Nach diesem Spasse ging die Reise fort. Das gigan-  
 tische Fuhrwerk versetzte uns harte Stöße, die jedoch für  
 mich den Vortheil hatten, daß sie die nähere Bekanntschaft  
 mit meiner reizenden Nachbarin beförderten und beschleu-  
 nigten. Wir flogen an einander, baten uns um Ver-  
 zeihung und scherzten über das unter uns rollende Erd-  
 beben. So entspann sich eine trauliche Unterhaltung, de-  
 ren Faden nie abriß. Der Doppelpassagier schlief; aber  
 der dürre Mann auf dem Hasenpolster wachte desto mehr  
 und schien unser Gespräch in seine Schreibtasel einzutra-  
 gen. Ueberhaupt war er ein scharfer Beobachter. Er  
 zählte die Rauchfänge der Dörfer, zählte die weidenden  
 Heerden, zog von dem Schaffner mancherlei staatswirth-  
 schaftliche Nachrichten ein und schrieb alles nieder. Ich  
 schloß daraus, daß er ein Schriftsteller sey, der die Ko-  
 sten seiner Reise durch eine Beschreibung derselben gewin-  
 nen wolle. Das beunruhigte mich, weil in diesem Falle

zu befürchten stand, daß er auch meine Person darin aufstellen und sie zur Vermehrung seines Ehrensoldes benutzen würde. Darum faßte ich auf der Stelle den Entschluß, ein Gegengift einzuwenden, nämlich meine Brautfahrt selbst zu beschreiben, damit die Welt wenigstens die reine Wahrheit davon erfahre.

Ich durstete gleichsam, den Stand und Namen meiner Gefährtin zu wissen, und der Postillon durstete wirklich im engsten Sinne des Worts. Er half sich durch Stillhalten vor einer Dorfschenke, und half mir zugleich mit, weil ich nun mit dem Schaffner unter vier Augen sprechen konnte. Ich bewirthete ihn, um seine Gunst zu gewinnen, aus der besten Flasche, führte ihn dann bei Seite, fragte nach meiner lieben Unbekannten, und hörte: sie sey die Wittwe eines vor zehn bis zwölf Monaten verstorbenen Landpfarrers, Namens Ferber, den der Tod so zu sagen aus dem Brautbette geholt, und gleich in der ersten Flitterwoche nach der Hochzeit den Armen seiner jungen Gattin entrisen habe.

Ich muß aufrichtig gestehen, daß mir der frühe Eintritt des seligen Mannes eben nicht leid that; ich bekam vielmehr Lust, sein hinterlassenes Ehekleinod zu erben. Ha! wenn dir das glückt, sprach ich in Gedanken, wenn du einst mit einer so liebreizenden Gattin in Gimpelwalde triumphirend einziehst: wie werden dann die stolzen Geschöpfe, die dich verschmähten, die Augen niederschlagen und vor Aergerniß noch häßlicher werden, als sie es meistens schon sind! —

Der Geist der Flasche, die der Schaffner auf meine Kosten fleißig handhabte, kitzelte nicht unangenehm meine Geruchsnerven, und ich pflege wohl sonst auch in freier Luft ein Spitzgläschen wider den bösen Nebel zu trinken:

doch jetzt enthielt ich mich dieses Genusses, um nicht etwa bei der Guldin, der ich Seelenliebe einflößen wollte, in den Verdacht der Trunkenliebe zu fallen. Anstatt dessen beschaute ich mich in dem kleinen Spiegel meiner Tabaksdose, rückte mir die Perücke zurecht, und säuberte mittelst einer Kehrbürste, die ich immer bei mir führe, meine Kleider von dem Heu und Stroh, womit mich der Postwagen verunreinigt hatte. Der Schaffner sah mir lächelnd zu und sagte: „Sie haben etwas vor, Herr Magister! Nun, ich wünsche Glück.“

Ich stellte mich taub und ging mit auswärts gedrehten Füßen wie ein Tanzmeister zum Postwagen zurück, den Madame Ferber nicht verlassen hatte. Sie saß, wie ich von weitem bemerkte, mit gesenkten Taubenaugen da; die vorige Heiterkeit war von ihrem Angesichte gewichen; aber es klärte sich wie ein Frühlingshimmel auf, als ich mich wieder neben sie setzte. Wir wurden immer vertrauter. Ich war eine Stunde lang ein sehr glücklicher Mensch. Doch plötzlich kam, wie Bürger sagt,

ein Sans-facon daher trittirt,  
und hielt den Wagen an.

Es war ein Polizeibedienter; er fragte nach unsern Pässen. Der Hausback auf dem zweimännischen Plaze führt langsam und krächzend die Hand in die Tasche. „Bemühen Sie sich nicht, mein Herr! Ihnen sieht man's schon an, daß Sie keine verdächtige Person sind!“ sagte der Straßenbereiter, nach der Weise des großen Hausens, der vor allen dicken Leuten einen besondern Respekt hat. — „Aber wer ist Er dort hinten?“ fuhr er wie ein wilder Eber auf den dünnen Mann los. „Ich bin ein Literatus,“ war die Antwort. „So! hol ein lateinisches Thier! Heraus“

mit dem Paffe!“ — Er sah ihn flüchtig durch, rümpfte die Nase und warf ihn verächtlich in die Schovskelle zurück. Hierauf wandte er sich zu Madame Ferber, und als er aus ihrem Munde gehört hatte, daß sie die Wittwe eines Pfarrers sey, sagte der rohe Gesell: „Nun, hat Gott genommen, so nehmen Sie wieder! Da sitzt ja gleich ein anderer Schwarzrock, wenn er nicht etwa schon mit einem Schäschen versorgt ist.“ — Ich erschrak über diese Unzartheit, als stieße man mir einen Dolch in's Herz. Der tölpische Heirathsstifter lachte überlaut und steigerte noch meine Angst, indem er meinen Paß zu sehen verlangte. Zitternd reichte ich ihm die obrigkeitliche Schmähschrift. Er durchlas sie genau, verglich Zug für Zug das vor ihm sitzende Original mit der Copie und schnippte immer dabei vor Vergnügen mit den Fingern. Als er vollends am Ende die Anmerkung fand, daß ich von hinten stößig sey, da brach er in ein wildes Gelächter aus, ließ den Paß, den er mir zuschleudern wollte, aus der Hand fallen und sprengte fort.

„Dieser Mann ist wohl unter dem Hute nicht richtig!“ stotterte ich, und rief durch ein enges Fenster, das sich an meiner Seite befand, dem Postillion zu: er solle halten und mir den Paß von der Erde aufheben. Er wälzte sich vom Sattelgaul herunter, ließ aber die Pferde in kurzem Trabe fortgehen und lief zurück nach der Stelle, wo das verwünschte Papier lag. Ich legte mich, um zu sehen, ob er es fände, zum Fenster hinaus. Husch! riß mir ein Baumast den Hut vom Kopfe, und indem ich darüber aufschrie, entführte mir ein anderer die Perücke und schmückte sich selbst mit dem Raube. Ach! in diesem unseligen Augenblicke wünschte ich mir den Tod, weil nun das Geheimniß meiner Rothköpfigkeit vor Madame Ferber

enthüllt war. Ich stülpte mir hurtig eine Nachtmütze auf, die ich zum höchsten Glück in der Tasche hatte. Meine zartfühlige Nachbarin sah auf der andern Seite zum Wagen hinaus. Der ungeschlachte Postknecht hieb indessen mit seiner Peitsche die Perücke vom Baume herunter, quetschte sie mit Hut und Paß in eine Faust zusammen und warf mir den ganzen Kram auf den Schoos. Die Perücke war so jämmerlich zerstört, daß ich mich ihrer in diesem Zustande nicht bedienen konnte, wenn ich nicht wie ein betrunkenener Dorfschulmeister aussehen wollte. Ich mußte also mit der Nachtmütze unter dem Hute wie ein zu Markte ziehender Hutmacher die Reise fortsetzen.

Madame Ferber benahm sich, als hätte sie die ganze Kette von Unfällen nicht bemerkt. Bald darauf stand ein rothköpfiger Junge am Wege. „O, sehn Sie doch das hübsche Kind!“ sagte sie mit himmlischer Güte. „Selbst sein Haar, dessen Farbe oft bespöttelt wird, gefällt mir. Ich habe auch gehört oder gelesen, daß es vormals bei den alten Deutschen beliebt gewesen sey.“ — „Sehr beliebt!“ fiel ich muthig ein, ob ich gleich diese Bemerkung für weiter nichts, als eine höfliche Erfindung hielt und noch halte. — „Aeußerst beliebt!“ fuhr ich fort. „Aber wir ausgearteten Deutschen sind leider in allen Dingen die Gegenfüßler unserer wackern Väter.“ —

Indeß wir über diesen reichhaltigen Stoff unsere Gedanken noch weiter gegen einander austauschten und der Schriftsteller im Hintergrunde fleißig nachschrieb, kippte plötzlich der Wagen, und, wie man eine Hand umkehrt, lag er in einem tiefen Moraste. Wir stürzten inwendig wie ein Chaos, das sich gestalten will, durch einander. Der Dicke ward durch seine Schwerkraft der Grundstein; auf ihn fiel die Dame, und ich auf sie. Doch die beiden

Hintersassen blieben in ihrer Höhle für sich. Ich bat die schöne Wittve tausendmal um Verzeihung, daß ich auf sie gefallen war, und stieg dann mit möglichster Geschwindigkeit zum Fenster hinaus, wobei mir der dicke Mann unvermeidlich zum Fußschemel dienen mußte.

O, hätte ich doch, wie dieser Phlegmaticus, die Auferstehung des Wagens ruhig darin abgewartet! Aber der Rausch der Liebe hatte mir den Kopf eingenommen, und ich vergaß der Warnung des weisen Sirachs: Was deines Amtes nicht ist, da laß deinen Vorwitz! Ich wollte mich dem Auge der Geliebten entschlossen und thätig zeigen, wollte Hülfe aus dem nächsten Orte herbeirufen, und so wagte ich denn einen halsbrechenden Sprung vom Kutschenfenster hinunter. Aber diese rasche That bekam mir sehr übel. Ich fiel die Länge lang mit solcher Gewalt auf Gottes Erde, daß mir alle Knöpfe der Weste absprangen, und ein gewisses anderes, daran gränzendes Kleidungsstück völlig zerplatzte. Voll Verzweiflung raffte ich mich auf, hielt die Bruchstücke mit beiden Händen zusammen und lief so schnell, als es in dieser Verfassung möglich war, in den Wald hinein. Dort, hinter einem Strauche niedergeduckt, bemühte ich mich, die traurigen Fragmente zusammen zu nesteln; allein es gelang mir nicht. Mein Niederkleid, mit Luther zu reden, befand sich in einer völligen Auflösung.

Als ich nun in wahrer Hölle Angst durch die Lücken des Gesträuchs nach der Geburtsstätte meines Jammers hinblickte, sah ich den Schriftsteller am Rande des Weges auf einem Baumstocke sitzen. Er trug mit eifertiger Hand die Geschichte unsers Unglücks in seine Schreibtafel ein, und richtete deshalb von Zeit zu Zeit seine Augen auf den Wagen, der immer noch die Räder gen Himmel

kehrte. Es kostete mich viel Ueberwindung, den gefährlichen Menschen, der über alles, was um ihn her vorging, ein Buch in den Druck geben wollte, zum nähern Vertrauten meines Elends zu machen; aber ich wußte mir nicht anders zu helfen. „Beste Herr Literatus,“ rief ich, „haben Sie doch die Gefälligkeit, mir meinen Reisemantel recht geschwind aus dem Wagen zu holen.“ Horchend stand er auf; aber anstatt meine Bitte schleunig zu erfüllen, kam er zu mir hinter den Strauch, untersuchte mit seinen Luchsaugen meinen kläglichen Zustand, und fing an zu schreiben. „Gehn Sie zum Henker!“ sprach ich entrüstet und stieß ihn fort. Er ging, doch immer schreibend, und nach einigen Minuten brachte er mir meine Hülle, die für mich den Werth eines königlichen Purpurmantels hatte.

Ich trat nun aus meinem Versteck hervor. Der Wagen war indessen wieder auf die Beine gebracht worden. Die Gesellschaft stand um ihn her, als wünschte sie ihm Glück zu seiner Genesung. Ich nahte mich. Madame Ferber kam mir entgegen. „Himmel, Sie bluten ja!“ rief sie ängstlich aus. Ich hatte mir, ohne daß ich's wußte, eine Wunde in die Stirn gefallen. Die mitleidige Seele ward mein Arzt. Sie gab sogar ein schönes seidenes Tuch zu dem Verbande her. Ich küßte den Malbaster ihrer Hand; unnennbares Entzücken durchströmte mich, und ich dankte jetzt dem Schicksal für die Wunde, die mir zu diesem Genuß verhalf.

Aber der Weiser an der Uhr bezeichnete mir schon die bittere Stunde der Trennung. Die Station Rehsfeld lag vor unsern Augen, und dort mußte ich von der Königin meines Herzens scheiden. Mein Anzug, von der Perücke bis zu den Kniegürteln hinab, war in einer solchen Verwirrung, daß ich nicht weiter reisen konnte, weil sich wä-

rend der kurzen Zeit des Pferdewechsels die zerstörte Ordnung unmöglich wieder herstellen ließ. Es schien mir auch unschicklich, mich mit einer Kopfwunde, wie ein Schenkenheros, vor der eleganten Welt der Hauptstadt sehen zu lassen, und überdieß war mir der schreibselige Beobachter ein unerträglicher Reisekompan. Ich entschloß mich also, wiewohl höchst ungern, die folgende Post in Rehsfeld abzuwarten.

Die schöne Wittve erschrock, als ich ihr die eiserne Nothwendigkeit meines Dableibens ankündigte. Ich wollte ihr das seidene Diadem, das sie mir um den Kopf gewunden hatte, zurückgeben; aber sie erlaubte mir durchaus nicht, es aufzulösen. Sie nehme, sagte sie, das Tuch nicht eher als in der Hauptstadt von mir an, und auch dann nur, wenn ich's ihr in eigener Person überbrächte. O, wie beseligten mich diese klaren Zeichen der Liebe! — Sie nannte mir Straße und Haus, wo sie in der Hauptstadt bei einem Oheim wohne, den sie besuchen wolle. Ich führte sie zum Wagen. Sie drückte mir beim Einsteigen zärtlich die Hand. Ich mußte mich wegwenden, um eine hervorquellende Thräne zu verbergen. Indessen verschwand der Engel.

Seitdem habe ich nun hier im Posthause drei langweilige Tage und eben so viel schlaflose Nächte verlebt; denn Morpheus und Amor vertragen sich nie mit einander. Ich konnte mich nicht bezähmen, mit einer hier durchgehenden reitenden Post ein herzvolles, gleichsam mit Cupido's Pfeile geschriebenes Briefchen an meine lebenswürdige Freundin abzusenden. Aber wird auch der kalte Buchstabe kräftig genug seyn, mich gegen feurige Nebenbuhler zu schützen? — Kann mich nicht vielleicht früher, als ich in der Hauptstadt anlange, ein unternehmender Herzens-

erobrerer um so leichter vom Throne der Liebe wieder hinabstoßen, da ich noch gar nicht fest darauf sitze? — Ach! wenn ich mir diese Möglichkeit vorstelle, so ärgert's mich ordentlich, daß ich, als ein Halbgeistlicher, nicht laut fluchen darf auf den Mordweg, der die unbehülliche Landkutsche zum Falle brachte.

Das Posthorn tönt; ich muß schließen. Der Himmel gebe, daß ich von der nächsten Station keine verdrießlichen Vorfälle zu berichten habe.

---

### Zweite Station.

Sellborn, am 10. Mai 1811.

Mich verfolgt ein schwarzes Verhängniß! Da sitze ich wieder und muß abermal drei Tage verpassen! — Man höre, wie das zunging.

Die Postkutsche, die mich von Rehfeld weiter bringen sollte, kam an. Aus ihrem Bauche schallte ein wüstes Geschrei, das mir keine frommen und sitzamen Reisegefährten ankündigte. Ich erinnerte mich, als sie still hielt und der Schlag geöffnet wurde, des trojanischen Pferdes: denn es stiegen eine Menge mit Schwertern bewaffnete Jünglinge heraus, die zwar nicht wie Griechen ausfahen, aber insgesammt fremd und seltsam gekleidet waren. Manche trugen weite türkische Beinkleider und breite Mammelukenmützen; andere waren in enge, mit zahllosen Knöpfchen besetzte Husarenwämmser eingezwängt; die dritte Klasse hatte sich durch furchtbare Backen- und Schnurrbärte verunstaltet und glich einer Rotte von Wegelagerern. Ich war lange zweifelhaft, was ich aus dieser wunderlichen

Gesellschaft machen sollte. Endlich hielt ich sie für herumziehende Comödianten, und glaubte, sie hätten etwa in der Nähe Schillers Räuber aufgeführt und sich sogleich nachher in ihren Theatertrachten auf den Postwagen gesetzt.

Ich gestehe offenherzig, daß ich Gaukler und Histrionen nicht liebe; es war mir daher ungelegen, mit solchen Leuten in Bekanntschaft zu gerathen. Allein ich hatte mich, wie ich von dem Postschreiber erfuhr, in meiner Vermuthung geirrt, ohne dadurch eben viel gebessert zu seyn. Es waren — Studenten. Doch gewissermaßen standen sie auch im Begriff, ein Schauspiel aufzuführen, indem sie sich als akademische Kaufbolde der Hauptstadt zeigen wollten. Ich zweifle nur, daß sie Lob und Beifall dort einerndten werden.

Mit Saus und Braus traten sie in die Passagierstube; ich aber schlüpfte durch eine Seitenthür hinaus, um so wenig als möglich mit ihnen zu schaffen zu haben. Ich hielt mich verborgen, bis die Pferde angespannt wurden. Dann begab ich mich still in den Wagen und verwies mich freiwillig ins Glend der Schoßkelle, weil ich voraus sah, daß mir die übermüthige Jugend kein besseres Räumchen gönnen würde. Kurz darauf stieß der Postillion ins Horn und die Herren Akademiker stiegen ein.

„Ei, seht doch,“ rief Einer, „da haben wir einen Reiseprediger und finden ihn schon auf der Kanzel!“ Ich nahm mich dieser Stichelei nicht an. „Den Gelehrten ist gut predigen, Herr Magister!“ sagte ein Zweiter. Ich antwortete nicht, dachte aber in meinem Herzen: ihr guten Bürschlein seyd noch tausend Meilen davon entfernt, Gelehrte zu seyn. „Es riecht nach Philistern!“ sprach ein Dritter. „Nun, so laßt uns das Philisterlied singen!“ schrie ein Vierter. „Ja, das Philisterlied!“ jauchzten Alle und Einer hub an:

Wißt ihr, was ein Philister heißt?  
 Ich will sein Bild entschleiern.  
 Geht irgendwo ein finst'rer Geist  
 Behutsam, wie auf Eiern,  
 Und trägt geschmückt den hohlen Kopf  
 Mit Ahel, Haarsack oder Zopf,  
 Das ist ein Herr Philister!

**Chorus.**

Hol' ihn der Guckguck und sein Küster!

**Siner.**

Wer da, wo Traubensaft vom Rhein  
 Der Männer Herz erfrischt,  
 Den Göttertrank mit Gänsewein  
 In seinem Becher mischt,  
 Und, wenn ein Rundgesang erkönt,  
 Gesicht' er zieht und Seufzer stöhnt,  
 Das ist ein Herr Philister!

**Chorus.**

Hol' ihn der Guckguck und sein Küster!

**Siner.**

Wer sich, wenn man bei Tanz und Spiel  
 Mit schönen Mädchen scherzet,  
 Und Jeder frisch im Lustgewühl  
 Sein Liebchen küßt und herzet,  
 Wer da sich zu den Müttern setzt  
 Und sich mit Klatscherei'n ergötzt,  
 Das ist ein Herr Philister!

**Chorus.**

Hol' ihn der Guckguck und sein Küster!

**Siner.**

Wer immer vom gesunkenen Staat  
 Und bösen Zeiten pimpelt,  
 Und jede kühne Männerthat  
 Spießbürgertich begimpelt,  
 Und alle Musenkünste schilt,

Weil sich dadurch der Sack nicht füllt,  
Das ist ein Herr Philister!

**Chorus.**

Hol' ihn der Guckguck und sein Küster!

**Einer.**

In Summa, wer die Welt um sich  
So dünkeisolz betrachtet,  
Als wär' sie seinem hohen Ich  
Vom lieben Gott verpachtet,  
Und drum verlangt mit Zorn und Groll,  
Daß, wie er pfeift, sie tanzen soll,  
Das ist ein Herr Philister!

**Chorus.**

Hol' ihn der Guckguck und sein Küster!

„Wie gefällt dem Herrn Magister dieß Liedlein?“ zapfte mich der Vorsänger an.

„Vortrefflich! bewundernswürdig!“ rief ich aus. „Ich erbitte mir davon auf der nächsten Station eine Abschrift.“

Die Musensöhne, die vermuthlich erwartet hatten, daß ich durch Ungeberdigkeit ihre Lachsucht befriedigen würde, stuzten über meine Antwort, und der Leser stuzt wahrscheinlich auch; aber ich dachte: wenn man unter den Wölfen ist, muß man mit heulen. In diesem Tone fuhr ich folgerecht fort, als die jungen Herren nun anfangen, mit ihren Liebchastten zu prahlen und mir ziemlich unfein zu verstehen gaben, daß ich über diesen Punkt wohl nicht mitsprechen könne. „Sie irren sich stark, meine Herren Philister!“ pläzte ich heraus, und erschrak über mich selbst, weil ich durch diese tollkühne Rede mein Leben gewagt hatte.

Die Studenten sahen mich mit großen Augen an und fragten fast einstimmig, wie ich zu der Frechheit komme, sie mit diesem Schimpfworte anzutasten. „Dazu berechtigt mich die letzte Strophe Ihres vorhin gesungenen Liedes;“ antwortete ich: „denn Sie thun, bei meiner Seele! nicht anders, als hätte Ihnen der allmächtige Gott den Rosengarten der Liebe, mit Ausschließung aller andern Menschen, verpachtet!“

Die Bursche lachten versöhnt und legten mir die Frage vor: ob ich an dieser Pachtung wirklich auch einen Anspruch zu haben glaube.

„Das versteht sich!“ gab ich zur Antwort. „Ich behaupte sogar kühn, daß alle ihre Dulcineen, meine Herren! nicht würdig sind, der Dame, die ich liebe, die Schleppe zu tragen.“

„Das wäre der Teufel!“ rief ein Schnurrbart und forderte mich heraus, meine Behauptung zu beweisen.

Ich war verwegen genug, mich darauf einzulassen, und entwarf nicht nur von Madame Ferber ein reizendes Bild, sondern erzählte auch getreulich und mit burschikoser Laune alles Gute und Böse, was mir auf der ersten Station begegnet war. Es belustigte meine Zuhörer ungemein; und da ich nun einmal in diese leichtfertige Sprache verfallen war, so hätte ich sie fortführen sollen. Aber das Herz überwältigte den Kopf, ich fing an, empfindsam zu werden, klagte schwärmerisch über die Trennung von meiner Geliebten, und gerieth dadurch in den Fallstrick, der mich hier festhält.

Ich will dem Leser die Sache ohne Rückhalt und Schminke vortragen, ungeachtet ich mich dadurch in kein vortheilhaftes Licht stelle.

Einer der Studenten, ein bildschöner Jüngling, schien

durch meine Liebesklagen gerührt zu werden. „Betrüben Sie sich nicht, Herr Magister!“ sprach er mit freundlichem Ernst. „Hätten Sie nun auch allenfalls Ihre Dame verloren, so gibt es wohl noch andere Frauenzimmer, die Ihnen den Verlust ersetzen können. Ich selbst habe z. B. eine sehr gutmüthige und wohlgebildete Schwester, die sich wahrscheinlich nicht bedenken würde, einen so gelehrten, artigen und in Brod und Ehre stehenden Mann, als Sie sind, zu heirathen.“

Ich dankte, mit Abnehmung des Gutes, für seine gute Meinung; doch erklärte ich ihm dabei, daß eine Unbekannte weder Sehnsucht bei mir erwecken, noch mich trösten könne.

„Sie werden meine Schwester noch heute kennen lernen,“ antwortete der Studiosus. „Sie ist im Städtchen Hellborn, wo wir frische Pferde bekommen, bei unserem Better, dem Pfarrer, zum Besuch, und erwartet nur die Postkutsche, um mit derselben zu einer Tante in die Hauptstadt zu reisen. Wir wechseln mit einander die Plätze. Sie nimmt den meinigen auf der Post ein und ich den ihrigen im Pfarrhause, wo ich mich bis zu ihrer Rückkunft, die in vierzehn Tagen erfolgen wird, aufhalten werde.“

Ich hörte das alles mit Gleichgültigkeit an. Wir kamen nach Hellborn. Er nahm im Posthause rings herum von seinen Freunden Abschied, umarmte mich brünstig, als wäre ich schon sein Schwager, und flüsterte mir ins Ohr: ich möge die Güte haben, mich seiner Schwester unter Weges anzunehmen und sie gegen die Zudringlichkeit der übrigen Gesellschaft zu schützen. Ich versprach es ihm mit einem deutschen Druck der Hand. Er ging fort.

Mir klopfte das Herz, ich wußte nicht, warum. Ich bestrebe mich, unbefangen zu scheinen, aber es glückte mir

nicht. Steif, wie eine Drahtpuppe, saß ich da, und wenn die Thür aufging, ward ich roth. Die Musenjünger beobachteten mich und warfen sich Schalksblicke zu, die sich deutlich auf mich bezogen. Meine Verlegenheit stieg mit jeder Minute. Ich ließ mir, um mich zu beschäftigen, das Philisterlied in die Feder sagen: aber ich zitterte, daß ich kaum schreiben konnte und machte einen Tintenleck über den andern.

Endlich kam die ängstlich erwartete Schöne. Es war eine angenehme Gestalt, die ein geschmackvolles Reisekleid trug und mit schelmischen feurigen Augen unter einem zierlich behänderten Strohhute hervorsah. Die Studenten sprangen auf, verbeugten sich ehrerbietig, erhielten aber nur einen allgemeinen flüchtigen Gegengruß, in den sie sich theilen mußten. Ich hingegen genoß der Ehre, daß die junge Dame mit den holdseligsten Verneigungen schnurstracks auf mich zuing und mit melodischer Stimme sagte: sie freue sich außerordentlich, einen zwar neuen, doch überaus werthen Freund ihres Bruders in mir zu begrüßen. Erglühend und Complimente stammelnd küßte ich ihr die Hand, ergriff den besten Stuhl, der zu haben war, stäubte ihn sorgfältig ab und ersuchte sie, Platz zu nehmen. Aber ich glaubte, mit diesen trocknen Höflichkeiten nicht genug zu thun; ich hielt es für nöthig, das liebe Frauenzimmerchen mit etwas zu bewirthen. Ich stürzte daher — was man im buchstäblichen Verstande stürzen nennt — in die Küche: denn ich fiel über einen auf der Schwelle liegenden Pudel, den ich in der Eil nicht bemerkt hatte. Doch wie ein Wetterstrahl fuhr ich wieder auf und bestellte zwei Portionen starken Kaffee, wobei ich alle Surrogate verbat.

Als dieß abgemacht war, eilte ich zurück in die Stube, und strengte mich weidlich an, die Dame gehöriger Maßen

zu unterhalten. Sie sprach witzig und munter und begeisterte mich selbst zu ergötzlichen Einfällen. Ihr anmuthsvolles Wesen bezauberte mich in einem solchen Grade, daß ich mich förmlich in sie verliebt hätte, wäre mein Herz nicht bereits in guten Händen gewesen.

Der Kaffee ward gebracht. Ich lud sie dazu ein und ersuchte sie, das Schenkenamt zu verwalten. Sie that es mit Anstand. Die Studenten saßen um uns her und rauchten Tabak um die Wette. Das war mir höchst verdrießlich, weil ich besorgte, daß der unmäßige Dampf, der überdies nach wohlfeilen Blättern roch, der Dame beschwerlich fallen möchte. Ich unterzog mich deshalb der Mühe, die um sie herumwirbelnden Wolken mit meinem Taschentuche zu zerstreuen. Sie dankte mir, versicherte jedoch, sie sey dieses Weihrauchs gewohnt, weil ihr Herr Vetter, der Pfarrer des Orts, unstreitig der stärkste Schmaucher im Lande sey.

„Was Sie sagen!“ rief ich aus. „Also wär' es, bei so bewandten Umständen, wohl auch mir erlaubt, ein Pfeifchen anzustecken?“

„O, das thun Sie doch!“ sprach sie. „Ich rauche selbst mit!“

Das hielt ich für Scherz; aber sie zog, so wahr ich lebe! einen schon geladenen Puffer aus ihrem Arbeitsbeutel hervor, und setzte ihn, ohne sich nach einem Fidibus umzusehen, an dem auf dem Tische stehenden Lichte tapfer in Brand. Mit starrem Entsetzen sah ich das widrige Schauspiel an. Das Studentenor brach in ein wiehernsdes Gelächter aus. Ich saß, wie in einen Stein verwandelt, bis die Amazone mit ausgebreiteten Armen und mit der dampfenden Pfeife im Munde auf mich zuslog und mit einer männlichen Bassstimme sagte: „Nun, Magisterchen,

willst Du mich heirathen?“ — Voll Abscheu zog ich mich schnell zurück, trat auf den vermaledeiten Pudel, der hinter mir auf den Dielen lag, und fiel abermal über ihn so vollständig, daß ich die Beine hoch in die Luft streckte. Jetzt war es doch nicht anders, als wollten die Studenten und die wilde Dirne das Haus zu Boden lachen. Sie warf zugleich den Hut und das seidene Ueberkleid ab und ward so der leibhaste Studiosus, der eine halbe Stunde zuvor mit einem Judaskuß von mir Abschied nahm, um mich durch diese Mummerei zum Narren zu haben.

Ich setzte mich zornig in Positur, ihm eine Strafpredigt zu halten; aber der Jubel seiner Mitverschwornen ließ mich kein Wort zu Markte bringen, und am Ende war ich's, der einen Wischer bekam. „Das haben Sie mit Ihren Sünden verdient, Herr Magister!“ sprach ein Bramarbas. „Wie konnten Sie, ein so gediegener Philister, sich unterfangen, uns Philister zu schelten? — Das mußte bestraft werden, damit Sie künftig vor Studenten gebührenden Respekt haben.“

Ei verflucht! dachte ich und rannte in die Schreibstube, um dem Postmeister zu melden, daß ich für jetzt nicht weiter reise. „Wie es Ihnen beliebt!“ sprach er; aber die Rückzahlung des leider schon erlegten Passagiergeldes schlug er rund ab. Was war zu thun? Ich hätte lieber hundert Reichsthaler verloren, als mich wieder mit den muthwilligen Buben in den engen Nothstall der Kutsche eingesperrt, und mich obendrein der Gefahr ausgesetzt, daß sie mir in der Hauptstadt auf allen Schritten nachschlichen, meine Gänge zu Madame Ferber ausspürten und mir schlimme Händel bei ihr machten. Ich ließ also mein Reisegeräth abpacken und versteckte mich vor den bösen Geistern, bis sie von dannen fuhren.

Aber verwünscht sey das Sprichwort: Wenn man unter den Wölfen ist, muß man mit heulen! Dadurch zog ich mir Spott und Schmach über den Hals, und es geschah mir gewissermaßen recht. Ein tüchtiger Mann muß nie mit den Wölfen heulen; er muß immer sprechen und handeln, wie es vernünftig, anständig und seiner Eigenheit gemäß ist. —

Dieses Brosamlein Moral verwende der geneigte Leser zu seinem Besten, und nun unterstehe sich Niemand, mir über kurz oder lang vorzuwerfen, daß aus der Geschichte meiner Abenteuer nichts Gutes zu lernen sey.

---

### Dritte Station.

Gimpelwalde, den 18. Mai 1811.

Ich lache ins Häustchen, wenn ich mir vorstelle, was die Welt für Augen machen wird, wenn sie hier den Namen meines Wohnstädtchens erblickt. Ja, ich sitze wieder am eigenthümlichen Schreibepulte, ohne das gelobte Land der Residenz gesehen zu haben.

Ich beschäftigte mich während der drei Rasttage, die ich in Hellborn zu halten gezwungen war, recht angenehm mit keuschen Liebesgedichten, womit ich irgend ein Taschenbüchlein nicht übel ausstatten könnte. Da ich aber nicht die Ehre habe, mit den Herren Kunstrichtern bekannt zu seyn, und weder Empfehlungen noch Schutzbriefe an dieselben zu erhalten weiß, so möchten wohl keine guten Recensionen ausfallen, und für schlechte danke ich gehorsamst.

Die fahrende Post kam dießmal still und friedfertig in

Hellborn an. Ihr Inhalt war ein stämmiger Forstmann, der durch einen bei sich habenden Jagdhund und eine Büchse seinen Stand beurfundete, und eine alte Frau, von welcher ich nur so viel melden kann, daß sie einen bunten Kattunmantel trug, einer Zigeunerin ähnlich sah, fleißig Tabak schnupfte und eine sehr geläufige Zunge hatte. Beide Personen gefielen mir nicht; ich hoffte jedoch, mit ihnen auszukommen, und ließ mich bis zur nächsten Station Münchthal als Passagier einschreiben.

Auf der ersten Hälfte des Weges fiel nichts Merkwürdiges vor. Die Alte führte das Wort. Sie erzählte von ihren, mir völlig unbekanntem Nachbarn und Gevatterinnen die erbärmlichsten Alltagsgeschichten, rühmte sich großer Wunderkuren, die sie durch Sympathie verrichtete, und erklärte alle Aerzte für unwissende Windbeutel. Ich schloß bei dieser Unterhaltung ein; doch der Weidmann weckte mich von Zeit zu Zeit durch ein donnerndes Piff! paff! puff! womit er die am Wege stehenden Kinder erschreckte, indem er sie mit seiner auf sie gerichteten Büchse zu erschießen drohte.

„Das ist ein rechter Isgrim!“ sagte die Ackerärztin, als er einmal ausstieg, um sich in einem Wirthshause zu laben. „Ein Barbar, ein Frauenmörder!“ fuhr sie fort. „Er hat schon zwei Weiber unter die Erde gefoltert. Ach, die letztere hab’ ich gekannt! Sie war schön, wie ein Muttergottesbild. Aber täglich von ihm gemißhandelt, fing sie an zu stöhnen; und als sie im Sterben lag, stand er kalt und gefühllos wie ein Stein vor ihrem Bette und schrie ihr ins Ohr: Sophie! sag’ mir noch geschwind, wie viel ich Trauerflor auf den Hut und um den Arm brauche! — Doch sie blieb ihm die Antwort schuldig, denn sie war eben verschieden.“

Mir schauderte bei dieser tragi-komischen Anekdote, und ich konnte mich zugleich des Lachens kaum enthalten.

„Er kommt mir vor wie der Ritter Blaubart, der sieben Weiber umbrachte,“ fuhr die Alte fort: „denn er hat schon wieder eine junge Wittwe auf dem Korne, die er gern heirathen möchte.“

„Eine Wittwe?“ fragte ich, indem mir das Blut glühend ins Gesicht schloß.

„Ja, die Wittwe des in Buchenrode verstorbenen Pfarrers Ferber.“ —

Ich erschrak so, daß ich mich, um einer Ohnmacht vorzubeugen, meines Riechfläschchens bedienen mußte.

„Aber sie flieht ihn wie die Pest,“ setzte die Erzählerin tröstlich hinzu. „Sie ist, um seiner Freierei auszuweichen, heimlich verreist, er weiß nicht wohin, und hat sich deshalb aufgemacht, sie zu suchen.“

„Wer ist denn dieser saubere Mann?“ fragte ich.

„Förster Frischling,“ antwortete sie leise; denn er kam eben zurück. Ich konnte ihn nicht ansehen, so gram war ich ihm. Er fuhr fort, den Popanz der Kinder zu spielen, bis wir in Münchthal vor dem Posthause abstiegen.

Mißmuthig setzte ich mich hier in eine Ecke und dachte an meine Freundin, die mir der rohe Nimrod entführen wollte. Ich betrachtete seufzend ihr seidenes Tuch, das Unterpand ihrer Liebe. Blaubart der Zweite strich indessen in der Stube auf und ab. Auf einmal blieb er vor mir stehen, sagte trozig: „Mit Verlaub!“ riß mir zugleich das Tuch aus der Hand, besah den eingezeichneten Namen, und fragte hastig, wie ich dazu komme.

„Auf die ehrlichste Weise, mein Herr!“ antwortete ich. „Aber ich achte mich nicht verbunden, Ihnen darüber Rede zu stehen.“

„Das müssen Sie!“ schnob er mich an. „Die Eigenthümerin dieses Tuchs, die ich als meine Freundin verehere, wird seit vierzehn Tagen an ihrem Wohnorte vermißt; es ist also ein höchst verdächtiger Umstand, daß ich ihr Tuch, mit Blut besleckt, in einer fremden Hand finde.“

„So meynen Sie wohl gar, ich hätte die gute Frau todt geschlagen?“ versetzte ich.

„Das könnte wohl seyn!“ sprach der Tölpel.

Ich lachte herzlich und sagte: „Madame Ferber lebt, befindet sich wohl und ist wahrscheinlich in einem höhern Grade meine Freundin, als die Ihrige.“ —

Plötzlich loderte in seinen Augen die Flamme der Eifersucht auf. Er ging heftig auf und nieder und pslog mit sich Rath, wie er mich, den unerwarteten Nebenbuhler, auf die Seite schaffen, oder wenigstens das Bekenntniß, wo Madame Ferber sey, von mir erpressen könne. Als er nun mit seinem Plane fertig seyn mochte, trat er wieder vor mich hin und sagte: „Was Sie von Freundschaft schwätzen, ist Lug und Trug! Ich frage Sie demnach zum letzten Mal: wie kamen Sie zum Besiß des blutigen Tuchs und wo ist Madame Ferber?“

Ich erklärte ihm fest, daß er weder das eine noch das andere von mir erfahre. Er drohte, mich arretiren zu lassen. Ich lachte darüber; doch er machte Ernst. „Frau Haberstroh,“ sprach er zu dem Kattunmantel, „ich gehe jetzt aus, um die Gerichtspersonen herbeizuholen. Hüte Sie indessen den Mann und lasse Sie ihn, bei Leib und Leben! nicht entwischen. Ich gebe Ihr dafür zum Winter eine Klasten Holz.“ — Dieses Erbieten nahm die alte Schlange mit unterthänigem Dank an und stellte sich geschwind auf ihren Posten neben der Thür. Der Hund, dem sein Herr durch Zeichen befahl, mich zu bewachen,

setzte sich zu meinen Füßen und der Förster eilte fort.

„Vacare culpa magnum est solatium!“ sprach ich mit Cicero freudig in meiner Seele. Aber es empörte mich, daß die alte Zigeunerin, die meinem Gegner vorher so viel Böses nachgesagt hatte, zu seiner Partei trat. Ich konnte mich nicht entbrechen, ihr darüber Vorhaltung zu thun. Der Hund fletschte zwar, indem ich sprach, grimmig die Zähne; ich ließ mich aber dadurch nicht abhalten, ihr recht nachdrücklich das Kapitel zu lesen.

„Was hilft all der Salm?“ fiel sie mir frech in's Wort. „Der Mensch muß leben! Ich bekomme eine Klafter Holz, wenn ich Sie festhalte; geben Sie mir aber Geld, daß ich zwei Klaftern kaufen kann, so lasse ich Sie laufen.“

„Schändliche Seelenverkäuferin!“ rief ich aus: „Keinen Heller empfängst du von mir!“ Der Zorn litt mich nicht auf dem Stuhle. Als ich mich aber erhob, sprang der Hund mit aufgerissem Rachen an mir empor und die Schildwache an der Thür spreizte mir beide Hände wie Geierklauen entgegen. Ich setzte mich bei diesen Umständen wieder auf meinen Platz und erwartete geduldig, was weiter geschehen würde.

Bald darauf kam der Förster zurück. Ihn begleitete der Stadtrichter des Orts, dem drei Bürger, mit rostigen Flinten bewaffnet, folgten. Der Herr Stadtrichter war ein kleines, einfältiges, stotterndes Männlein, das sich bei der wichtigen Halsache, die ihm zur Untersuchung angezeigt worden war, in größern Aengsten befand als ich. Er raffte sich aber, von dem Jäger in die Seite gestoßen, möglichst zusammen, hielt mir das blutige Tuch vor und würgte mit blinzelnden Augen die Frage heraus: „Er — erkennt man dieses Co — co — corpus de — delicium?“

„Delicti wollen Sie sagen!“ erwiderte ich. „Aber dieses Tuch ist durchaus kein Zeichen eines Verbrechens oder einer Feindseligkeit, sondern im Gegentheil ein Pfand der innigsten Freundschaft.“

„Lügen, nichts als Lügen!“ fiel der Förster ein.

„Weß Sta — Standes ist man? Wie — wie heißt man? Ha — ha — hat man einen Pa — pa paß?“

Ich nannte mich und rückte mit dem Passe muthig hervor, weil sich der Herr Stadtrichter in einer solchen Beklemmung befand, daß kein Spottlachen von ihm zu befürchten war. Er verzog auch in der That während der langen Zeit, die er zum Lesen brauchte, keine Miene, und meckerte zuletzt dem Förster zu, der Paß schein richtig; er wisse nicht, was er thun solle.

„Den Mann vernehmen!“ sagte Frischling. „Ihn fragen nach dem Aufenthalt der Dame, der dieses Tuch gehört.“

„Ach, wä — wä — re nur der Herr Sta — sta — stadtschreiber zu Hause!“ seufzte der bedrängte Criminalrichter und wischte sich den Schweiß von der Stirne.

Ich konnte dem lächerlichen Handel auf Einmal ein Ende machen, wenn ich den Postmeister aufforderte, mir aus der Passagierliste zu bezeugen, daß Madame Ferber vor acht Tagen mit der Landkutsche frisch und gesund in Münchthal angekommen und weiter gefahren sey. Da sie aber, wie mir der Kattunmantel erzählt hatte, ihre Reise vor dem Förster geheim hielt, so wollte ich diesen Ver-rath nicht an ihr begehen, und protestirte daher feierlichst gegen alle Vernehmungen im Posthause und in Gegenwart meines Anklägers.

„So bleibt nichts übrig, als diesen hartnäckigen Menschen zur gefänglichen Haft zu bringen,“ entschied der Förster.

Dem Stadtrichter ward jetzt vor der Sachsenbuße bange. Das ist nämlich eine noch aus den alten sächsischen Rechten herstammende Entschädigung, worauf ein unschuldig Verhafteter Anspruch mache kann. Aber das schwere Wort Sachsenbuße hätte beinahe den Stämmler das Leben gekostet. Er arbeitete mit Gefahr des Erstickens eine volle Minute daran. Ungeduldig stampfte der Förster mit dem Fuße; der Stadtrichter erschrak, und wie ein Pistolenschuß fuhr das Wort plötzlich aus seinem Munde.

„Also Sachsenbuße!“ sagte Frischling. „Das war der ungeheuern Mühe nicht werth; damit wird's keine Noth haben. In jedem Falle vertrete ich Sie, Herr Stadtrichter, fordere Sie aber nun auch im Namen des Königs auf, die Verhaftung sogleich zu vollziehen.“

Der Name des Königs wirkte so mächtig, daß der Stadtrichter im Nu seinen Trabanten ein Zeichen gab, mich in ihre Mitte zu nehmen. Es geschah; er stellte sich an ihre Spitze und kommandirte: „Ma — ma — marsch!“

Von den Gewappneten umdrängt und fest an den Armen gehalten, trat ich aus der Stube, um in den Kerker zu wandern. „Gott! was seh ich!“ rief in der Hausthür eine Engelsstimme, und Madame Ferber stand vor meinen Augen. Es war mir, als thäte sich der Himmel auf. „Sie kommen, wie zu meiner Rettung gerufen, Madame!“ sprach ich. „Man hat mich eben Ihretwegen gefangen genommen.“ — Sie sah mich starr an. Frischling stürzte mit einem Freudenschluch aus der Stube heraus, machte der Wittwe einen Kratzfuß und wollte ihr die Hand küssen. Erschrocken wich sie zurück, wandte sich zu mir und bat mich um Erklärung über meine Gefangenschaft. Ich konnte nicht antworten, denn der Förster überschrie mich, erzählte die Geschichte, und schien am Ende einen Lobspruch zu er-

warten. Aber zürnend schalt sie ihn und ersuchte den ganz verdutzten Stadtrichter, mich als einen schuldlosen Mann in Freiheit zu setzen und das vermeinte Corpus delicti, das er zu den Acten heften wollte, herauszugeben. Beides that er mit Reuerenz. „A — ber wer be — bezahlt denn die Ko — ko — ko — kosten?“ hob er an und sah an dem langen Förster empor. Dieser warf ihm einen harten Thaler in den Hut und schob ihn sammt der bei sich habenden Bürgergarde auf die Straße hinaus. Der Stadtrichter wandte sich draußen und wollte dem kargen Zahler begreiflich machen, daß sich die Justiz mit einem solchen Spottgelde nicht abspeisen lasse. Da ihm aber seine widerspenstige Zunge diesmal gänzlich den Dienst versagte, so ging er mit Kopfschütteln und andern Zeichen des Mißfallens seines Weges.

Madame Ferber gab mir einen freundlichen Wink, ihr in den Garten des Posthauses zu folgen. Herr Frischling war gleich bei der Hand, uns Gesellschaft zu leisten; das verbat sie sich aber höflich. Als wir beide nun im Garten allein waren, sagte sie mit himmlischer Huld: „Ich schätze Ihre Gesinnungen gegen mich, und es wird das angenehmste Geschäft meines Lebens seyn, Ihnen das Ungemach, das Sie meinethwegen erduldeten, zu vergüten: doch hier ist nicht der Ort, davon zu sprechen. Besuchen Sie mich, sobald Sie aus der Residenz zurück kommen.“ Ich antwortete schnell und froh; ich hätte nun, da sie nicht mehr dort sey, alle Neigung verloren, dahin zu reisen; ich würde mich stracks wieder nach Gimpelwalde begeben. „So haben wir ja Einen Weg!“ sprach sie erköthend. „Ich reise mit Extrapost; mein Onkel hat mir einen Wagen geschenkt, und es steht Ihnen ein Platz darin zu Dienste.“ — Ich wollte mich für diese Güte mit schö-

nen Worten bedanken; sie drängte mich aber fort, um Anstalt zu treffen, daß mein Gepäck auf ihren Wagen gebracht werde.

Gehorsam flog ich aus dem Garten. Im Hause, durch welches ich gehen mußte, überfiel mich ein Schrecken, weil eben der wilde Jäger, mit der Büchse in der Hand, aus der Passagierstube trat. Bestürzt kehrte ich um: doch Madame Ferber, die mir auf dem Fuße gefolgt war, trieb mich wie einen feigen Soldaten wieder ins Feuer. „Machen Sie ruhig Ihr Geschäft!“ sagte sie. „Ich werde indessen mit diesem Herrn ein Wörtchen sprechen.“

Sie ging mit ihm in dasselbe grüne Sprachzimmer, wo sie sich kurz vorher mit mir unterredet hatte. Aber schon nach fünf Minuten kam sie zurück. Unser Wagen war zur Abfahrt bereit. Wir stiegen ein. Der Förster fluchte gräßlich im Hause. Mir ward Angst, er möchte mir eine Kugel auf den Pelz schießen. Ich krümmte mich daher auf dem Boden des Wagens zusammen, und in dieser Fgelslage blieb ich, bis wir das Posthaus so weit hinter uns hatten, daß mich von dort her kein Schuß mehr treffen konnte.

Madame Ferber lachte mich aus. „Ich fürchte mich nicht vor ihm,“ sagte sie. „Ich gab ihm eben jetzt, indem er mit seinem Mordgewehre vor mir stand, einen Korb, oder vielmehr nur ein neues Trageband; denn den Korb hat er schon längst.“ —

„Aber wird nicht auch dieses Trageband wieder reißen?“ wandte ich ein.

„Wohl möglich!“ antwortete sie.

„Das beste Mittel,“ — fuhr ich mit unbeschreiblichem Muth heraus — „das unfehlbarste Mittel, eines solchen

hartnäckigen Sponsirers los zu werden, ist eine andere schnelle Wahl.“ —

Sie lächelte mit gesenkten Augen; ich drückte ihre Hand an mein Herz — kurz, wir verlobten uns im Wagen.

Damit jedoch niemand meine Braut einer tadelhaften Uebereilung beschuldige, so will ich dem Leser die wahre Quelle ihres so geschwind zu mir gefassten Vertrauens entdecken.

Ich nannte ihr in dem Briefe, den ich von Rehfeld aus an sie schrieb, den Namen meines Freundes, bei dem ich in der Hauptstadt einkehren wollte. Glücklicher Weise ist dieser Freund — was ich damals noch nicht wußte — ein Verwandter von ihr und das Orakel ihres Onkels. Er wird also wegen der aus meinem zärtlichen Briefchen zu erwartenden Anwerbung zu Rathe gezogen. Es geschieht schriftlich, weil ihn eine Unpäßlichkeit nöthiget, das Zimmer zu hüten. Er antwortet: „Magister Zimpel ist ein grundehrlicher Mann; die Nichte kann keine bessere Wahl treffen.“ —

So weit ließ mich meine Braut das Briefchen lesen; es waren aber noch ein Paar Zeilen vorhanden, die sie mir nicht zeigen wollte. Ich bat dringend darum; sie gab endlich nach, und ich fand den ärgerlichen Zusatz: „Freund Zimpel hat den einzigen Fehler, daß er ein Pedant ist, ohne es zu wissen, und dadurch in einen komischen Charakter ausartet. Doch sein künftiges Weibchen wird ihn wohl nach und nach vom Schulstaube säubern.“ — Ich schämte mich nun ein wenig, und zog mir im Stillen daraus die Lehre, daß es nicht gut sey, alles wissen und alles lesen zu wollen.

Hier könnte ich nun füglich die Feder niederlegen; doch

will ich noch zum Beschluß meinen Einzug in Gimpelwalde beschreiben.

Ich hatte den Postillon, ohne daß es meine Braut hörte, heimlich gestimmt, bei der Einfahrt ins Städtchen aus voller Lunge zu blasen. Er that's redlich; und wie, nach den Worten eines alten Kirchenliedes, wenn die letzte Trompet' erklingt, die auch durch die Gräber dringt, alle Leiber auferstehen werden, so erfolgte auch jetzt, als das Posthorn schmetterte, eine allgemeine Auferstehung von allen Stühlen und ein blitzschnelles Aufreißen der Fenster. Ich saß in einem zierlichen Wagen, dessen Decke ich hatte zurückschlagen lassen, neben meiner schönen Braut, und grüßte rechts und links die staunende Volksmenge. Der Magistrat, der eben in corpore vom Rathhause kam, versteuerte mitten auf dem Markte. Ich machte den wohlweisen Herren wegen des mir ausgefertigten schimpflichen Passes ein äußerst kaltes Compliment. Meine Braut erzeigte mir die Ehre, in meiner Wohnung abzutreten und Erfrischungen einzunehmen. Die halbe Stadt lief vor dem Hause zusammen, und wich und wankte nicht, bis wir uns wieder in den Wagen setzten. Ich begleitete nämlich meine Verlobte, die jetzt in ihre Heimath fuhr, vor's Thor hinaus, um auch durch jene Gegend der Stadt meinen Triumphzug zu halten.

Und so ist denn der Stein, den die Bauleute verwarfen, zum Eckstein geworden. Die reizlosen Jüngferchen in Gimpelwalde verschmähten mich, und ich führe nun eine Braut heim, deren Schönheit sie alle weit überstrahlt. Einige von ihnen haben sich bereits, wie ich höre, darüber so krank geärgert, daß sie ärztlicher Hülfe bedürfen. Ich wünsche ihnen von ganzem Herzen gute Besserung; doch

kann es sowohl in Gimpelwalde als anderwärts nicht schaden, daß übermüthige Frauenzimmerchen gedemüthigt werden, wenn sie einen Biedermann bloß darum verachten, weil er nicht tanzen gelernt hat, und nicht erfahren ist in den Künsten der Gecken.